

griff Marie mit freudigem Danke und blieb zum Erstaunen ihres Vormundes immer, wenn gleich stiller und eingezogener als sonst, fast in gewohnter Ruhe, ja sogar heiter.

Wochen vergingen indeß ohne Nachricht, während andere Schiffer, die später von Marseille abgegangen waren, ihre glückliche Ankunft in Alexandrien meldeten. Dunkle Gerüchte verbreiteten sich. Die Rhedeter fingen an zu forschen; aber der Rathsherr, ihr Correspondent, gab ausweichende Antworten. Er selbst bezweifelte das Unglück nicht mehr und hielt es für Pflicht, die wunderbar gefasste Frau allmählig auf dessen Bestätigung vorzubereiten. In Gegenwart seines Abschied nehmenden Sohnes, der die Ferien etwas ausgedehnt hatte, lenkte er das Gespräch auf das verschollene Fahrzeug. Marie, sobald sie die Absicht dieser Meldung merkte, hörte eine Weile ganz still und regunglos zu, so daß ihr Vormund desto beklommener in einzelnen Sätzen fortredete; dann erhob sie sich, fast mit schwärmerisch-innigem Ausdrücke, wobei die Blicke leuchteten und die Hände auf der Brust sich falteten: „Sie wollen mir Heinrich's Tod anzeigen — sprach sie — aber er lebt; o, gewiß, er lebt! — Fragen Sie nicht, woher ich das weiß, weshalb ich das so zuversichtlich glaube. Sie würden mich doch wohl nicht verstehen, vielleicht nur lächeln.“ — Beide Besuchende versicherten das Gegentheil und baten dringend um die Ursache ihres schönen Vertrauens, und so erzählte sie denn endlich: „Seit dem Abend, daß die Erscheinung meines Heinrich aus dem Schlafe mich aufweckte und so freundlich tröstend ansah, war ich freilich im Ganzen ziemlich ruhig und unbesorgt, aber zuweilen doch so weich und wehmüthig, daß ich wider Willen weinen mußte. So saß ich vor kurzem in der Dämmerung; mir war weich und schwer um's Herz wie noch nie, gleich als wenn ich meinen Geliebten niemals wiedersehen werde. Aus meinen Thränen ließ ein sanftes Geräusch, das ich nicht näher beschreiben kann, mich aufblicken; ich sah und hörte und fühlte nun sogleich, oder vielmehr ich empfand in mir, daß etwas an mir vorüberschreite, während in meinem Innern eine bekannte Stimme freundlich flüsterte: Marie, ich lebe! — Ich kann nicht beschreiben, wie wunderbar, wie selig und sehnsüchtig mir zu Muthe ward, daß ich lächelnd die Arme nach dem Luftgebilde ausstreckte. Das war an mir vorübergeschwebt; aber, glauben Sie mir, die Stimme, die dabei in meinem Innern sprach, die kann mich nicht betrügen und täuschen! Heinrich lebt — doch

vielleicht gefangen, hilfbedürftig. Ich weiß wohl, daß Sie deshalb an unsern Consul in Alexandrien geschrieben haben; aber, verzeihen Sie, mein väterlicher Freund — bittend drückte sie bei diesen Worten seine Hand an ihr Herz — ich habe auch an ihn geschrieben, und an den Schiffer B., der jetzt wahrscheinlich dort ist.“ — Der Vormund lobte ihre Fassung, die nicht im müßig-gläubigen Beschauen, sondern im verständigen Handeln sich kund gebe, und wenn er auch im Stillen den Kopf schüttelte über solch schwärmerisches Vertrauen, das er gar nicht theilen konnte, so liebte und bedauerte er doch die junge Frau zu sehr, um nicht gern vor ihr seine Besorgnisse zu verbergen und der Zeit ihre Enttäuschung zu überlassen.

Ganz erfüllt von dieser ergreifenden Abschiedscene und viel bedauernd, daß er kein Maler sey, um sie festzaubern zu können, kam mein Freund zur Universität. Durch ein eigenthümliches Ereigniß seltsam aufgeregt, brach er in einer traulichen Abendstunde sein, dem Vater gegebenes Versprechen insofern, daß er, gegen Zusage der Verschwiegenheit, mich in das Geheimniß einweihete; in einer Entfernung von 70 Meilen wohl verzeihlich. Seitdem theilte ich, jedoch mehr zweifelnd als gläubig, seine jetzt doppelt gespannte Erwartung nach Briefen aus B. In dem nächsten schrieb der Vater nur ganz kurz: „Von Heinrich S. noch immer keine Nachricht und seine Frau hat in ihrer tiefen Einsamkeit noch die frühere auffallende Fassung.“ — Auf des Sohnes inständige Bitten um recht ausführliche Berichte, erfolgte nach einer uns sehr lang dünkenden Pause ungefähr Folgendes: „Die Geschichte mit meiner guten Marie scheint eine recht üble Wendung zu nehmen. Der Consul hat ihr einen sehr artigen, aber der Sache nach nichtsagenden Brief geschrieben; er und Andere melden mir, daß von Heinrich S. nichts zu erfahren sey; zwar habe man einige Meilen von Alexandrien mehre Schiffertrümmer gefunden, welche die Vermuthung, dort könne unsere „Hoffnung“ gescheitert seyn, nährten, aber keineswegs zur Gewißheit erhoben, die man jedoch auszumitteln hoffe, weil der Vicekönig selbst großen Antheil an dem Ereigniß nähme. Trotz dem besteht Marie fest auf der Behauptung, ihr Mann lebe, und hat in ihrer, leider zu schwärmerischen und hochfahrenden Sinnesart den seltsamen Entschluß gefaßt, selbst nach Aegypten zu reisen und dort dem Verschollenen nachzuforschen. Gütliche Vorstellungen und Ausreden wollen nicht fruchten, und gewaltsame Maßregeln mag ich nicht ergreifen; so wird denn die Bedauernswerthe wohl